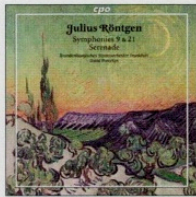


ORCHESTER



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Röntgen: Sinfonien Nr. 9 und 21, Serenade; Brandenburgisches Staatsorchester Frankfurt, David Porcelijn (2005); cpo

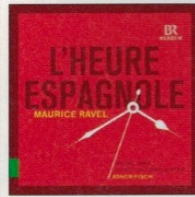
Es ist zu begrüßen, dass es bei der Beurteilung von Musik des 20. Jahrhunderts schon lange keine Rolle mehr spielt, ob sie denn nun „modern“ genug ist oder nicht. Denn sonst würde die Renaissance, die der deutsch-niederländische Komponist Julius Röntgen momentan erfährt, wohl nicht stattfinden.

Röntgen, der 1932 starb, schloss sich niemals der Avantgarde an, auch nicht einer bestimmten Richtung. Soweit dies bei seinem umfangreichen Schaffen festzustellen ist, gibt es noch nicht einmal einen konkreten „Röntgen-Stil“. Es gelang ihm einfach, von Werk zu Werk eine passende, gültige und stets ehrliche musikalische Aussage zu finden. Nehmen wir allein die drei auf der vorliegenden CD versammelten Kompositionen: Bei der Serenade E-Dur handelt es sich um ein unkompliziertes, transparent orchestriertes Stück voller eingängiger Melodien, unpräzisiert formuliert und hochsympathisch.

Die Sinfonie Nr. 21 ist hingegen eine tiefere Komposition, die in ihrer Chromatik und beinahe religiösen Ausdruckshaltung an Max Reger erinnert. Und die Neunte? In ihr experimentiert Röntgen mit Bitalität, allerdings nicht auf eine Weise, wie dies etwa Darius Milhaud getan hat, sondern zurückhaltend, letztlich stets tonal und mit einer gehörigen Portion Schalk im Nacken. Fast klingt die Sinfonie mit ihrem nahezu permanenten Dreiertakt wie eine ausgedehnte Walzerstudie mit milden Dissonanzen, skurril und nicht ganz von dieser Welt.

Die harmonisch eher konservative Grundhaltung aller drei Werke kontrastiert mit einer Freiheit des Ausdrucks und der formalen Gestaltung, wie sie nur jemand realisieren konnte, der seiner selbst sicher ist, ohne sich deswegen zu verschließen. Der verdienstvolle Röntgen-Zyklus des Labels cpo unter Ägide des Dirigenten David Porcelijn ist um eine hochinteressante und orchestral auf hohem Niveau realisierte Veröffentlichung reicher.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Ravel: L'heure espagnole; Chabrier: España; Gaëlle Arquez, Mathias Vidal, Julien Behr, Lionel Lhote, Alexandre Duhamel, Münchner Rundfunkorchester, Asher Fisch (2016); BR Klassik

Bei den „Sonntagskonzerten“ im Münchner Prinzregententheater spielte das Münchner Rundfunkorchester im April 2016 unter Asher Fisch zwei französische Spanien-Würdigungen. Der Mitschnitt liegt nun auf CD vor – mit jungen Sängern, die dem Parlando-Stil von Ravel „L'heure espagnole“ durchweg gerecht werden, allen voran Gaëlle Arquez als liebestolle Uhrmachergattin, die Mann um Mann umgarnt und ihren eigenen nach Kräften betrügt. Sie singt mal kokett, mal schmeichelnd, aber auch gehetzt, stellenweise keifend-scharf, weil sie bei all ihren Liebhabern kaum noch den Überblick behält. Das klingt wunderbar glaubwürdig.

Die männlichen Partien sind mit Mathias Vidal, Julien Behr, Lionel Lhote und Alexandre Duhamel gleichwertig gut besetzt. Das Rundfunkorchester spielt unter Asher Fischs Leitung sehr geschickt: Es nimmt sich, ähnlich wie zuletzt das RSO Stuttgart unter Stéphane Denève (SWR-music), in den vielen begleitenden Passagen zurück, setzt sich aber sofort gekonnt in Szene, sobald einzelne Soloinstrumente gefragt sind oder das Orchester als Ganzes im Mittelpunkt steht. Gerade die Bläser ragen immer wieder heraus, mal näselnd die Oboe, mal säuselnd die Flöte, brummelnd das Fagott, dröhnend die Posaune.

In der abschließenden Habanera, die bis heute im Schatten von Bizets berühmter Schwester aus „Carmen“ steht, zeigt sich, wie gut Fisch alles zusammenhält, vor allem in den Abschnitten mit den lang gezogenen Noten – das klingt ironisch, komisch! Leonard Slatkins Aufnahme aus Lyon (Naxos) erscheint insgesamt etwas praller, draller, dagegen operiert Fisch mit schlankeren Mitteln.

Das gilt auch für Chabriers „España“. Er lässt es nicht so opulent schwelgen, die Flöten nicht so kokett pfeifen, die Streicher nicht so saften wie einst Charles Dutoit in Montreal. Hier wirkt alles distinguiertes, phasenweise kammermusikalischer.

Christoph Vratz



Musik ★★★★★ / ★★★★★
Klang ★★★★★ / ★★★★★

Ravel: Daphnis et Chloé; Les Siècles, François-Xavier Roth (2016); harmonia mundi

Ravel: Daphnis et Chloé, Une barque sur l'océan; Orchestre National de Lyon, Leonard Slatkin (2015); Naxos

Zwei Einspielungen von Maurice Ravel „Daphnis et Chloé“ mit französischen Orchestern. Grundsätzlich unterscheidet beide Aufnahmen vor allem der jeweilige Orchesterklang: hier der ungleich geschmeidige Klang aus Lyon, tout en élégance – dort die Musiker von Les Siècles mit ihren historischen Instrumenten. Paris war zur Entstehungszeit dieses Werkes ein Zentrum des Blasinstrumentenbaus. Roth hat alle Umstände kritisch geprüft und die Partitur von Fehlern, die es bei aller Genauigkeit von Ravel gab, bereinigt.

Auch was die Aufnahme-technik betrifft, erscheint die Siècles-Einspielung prägnanter, klarer, unmittelbarer. Das passt zu Roths ästhetischem Ansatz. Sein Ravel klingt plastischer, in Details genauer, kontrastreicher als bei Slatkin. Die Produktion aus Lyon klingt in allen Punkten sanfter. Anders gesagt: Schlanker und wendiger ist zweifellos die Aufnahme unter Roth, duftender, parfümierter die aus Lyon.

Das zeigt sich vor allem bei der „Danse guerrière“, die unter Slatkin immer noch einen gewissen Wohlfühlfaktor bewahrt, während unter Roth das Ganze kriegerischer, kühner, unbedingter klingt. Der üppige Orchesterklang – nie hat Ravel für ein größeres Orchester komponiert – wird von Les Siècles flexibler umgesetzt, mal kammermusikalisch hauchzart und zerbrechlich, mal in all seiner Größe knorrig und überrumpelnd, zumal wenn das Schlagwerk hinzutritt. Das ist bei Slatkin weniger kontrastreich. Und dennoch muss man den Schick, den Wohlklang der Lyon-Aufnahme bewundern. Welcher Ansatz näher ans Original heranreicht, ist klar. Doch letztlich hat der Hörer die Wahl zwischen zwei unterschiedlichen Ansätzen, die jeweils überzeugend umgesetzt werden.

Christoph Vratz